

I

Luka erblickt die Welt mit einem leisen, halbherzigen Schrei und wird dann ganz still, als er das Wasser auf seiner Haut spürt. Man schreibt das Jahr 1959 in Makarska, einer kleinen ruhigen Hafenstadt in Kroatien. Die Hebamme Anka, die gleichzeitig auch die Nachbarin der Familie ist und somit nicht lange gebraucht hat, um auf die panischen Rufe des künftigen Vaters zu antworten, überprüft drei Mal, ob alles gesund und vollzählig ist, und denkt: Was für ein sonderbares Kind. Sie schüttelt leicht den Kopf. Was wird bloß aus ihm werden, so still und nachdenklich, als wäre er achtzig Jahre alt und hätte die Welt schon gesehen. Und doch blind wie ein Kätzchen. Lukas erschöpfte Mutter fragt besorgt, ob mit dem Kind auch bestimmt alles in Ordnung sei, warum es denn nicht mehr weine. Die Hebamme beruhigt sich selbst, indem sie Antica, der Mutter – mit der sie schon unzählige Liter starken türkischen Kaffee getrunken hat –, antwortet, alles sei bestens, sie solle sich jetzt erholen und schlafen und Kräfte sammeln für später, für ihren kleinen Sohn, ein großer Bursche sei das, man werde noch von ihm hören. Die Mutter verlangt nach ihm. Sie will ihn halten. Er heiße Luka, sagt sie stolz und ein wenig verlegen. Die Hebamme weiß das schon und nickt zustimmend, man könne es sofort erkennen, dass das hier ein richtiger Luka sei, und legt den stummen Jungen, dessen Augen weit geöffnet

sind, als wären sie sein einziges Fenster zur Welt, in die Arme seiner Mutter. Ein blindes Kätzchen, denkt sie dabei wieder. Augenblicklich schlafen beide ein. Mutter und Sohn. Es ist ein warmer Novembertag. Windstill und heiter. Ein Winter, der noch kein Winter ist.

Luka ist drei Jahre alt. Sein Vater Zoran nimmt ihn zum ersten Mal mit zum Fischen. Er hat ein kleines Boot, das Luka sein Eigen nennt. Dann lächelt Zoran immer und zwinkert Lukas Mutter zu. Sie lächelt dann auch. Der Vater nimmt Lukas Hand in seine, und sie gehen zum Hafen. Mit der rechten Hand hält sich Luka an seinem Vater fest. In der linken Hand trägt er eine kleine Tasche, in der sich eine Menge Buntstifte und sein Malblock befinden. Luka malt und zeichnet sehr gerne. Nirgendwohin geht er ohne diese Tasche. Heute will er vor allem fischen. Aber auch malen. Unterwegs begegnen sie vielen Menschen. Auf dem Kačić-Platz: Alle begrüßen sie, alle kennen sie und lächeln Luka an und fragen ihn, was er denn vorhabe. Luka kann vor Stolz kaum reden. »Fischen«, sagt er, zu laut, und versteckt die Maltasche hinter dem Rücken. Die Leute lachen. Einige wundern sich übertrieben, so ein kleiner Junge, das gehe doch nicht, das sei verboten. Luka schwankt zwischen Angst, man könnte es ihm verbieten, und Empörung darüber, dass man es wagt, die Entscheidung seines Vaters anzuzweifeln. Der macht aber nur ein ernstes Gesicht und drückt Lukas verschwitzte Hand: Alles ist in Ordnung, er muss sich keine Gedanken machen. Sie gehen weiter. Sie gehen immer weiter, die Riva entlang, wo Luka sich an der Meeresseite hält und ins Wasser schaut. Jeden Fisch begrüßt er mit einem leisen Aufschrei. Und so bis zum Boot. Es ist kein langer Weg

für den Vater, aber für einen Dreijährigen ist es ein großer Ausflug. Die linke Hand tut ihm schon weh. Die Tasche ist schwer. So viele Stifte! Das Boot liegt ruhig zwischen anderen, genauso kleinen Booten. MA 38. Das Kennzeichen in roter Farbe. Fast alle Boote sind weiß mit einem dünnen blauen Strich rundherum. Oder sie sind ganz weiß. Luka kann schon das Boot seines Vaters erkennen. Er war schon Millionen Mal auf diesem Boot. Vielleicht sogar öfter. Nur fischen war er noch nie. Luka liebt das Meer und das Boot über alles. »Wenn ich groß bin, werde ich Seemann«, sagt er. Oder Fischer. Der Vater steigt leichtfüßig ins Boot. Er hebt Luka hoch über das Meer und stellt ihn neben sich ab. Das Boot ist zwar nicht groß, aber es hat eine kleine Kabine. Luka setzt sich. Er sieht seinem Vater dabei zu, wie er das Boot geschickt aus dem Hafen steuert. Luka wird einmal auch so wie sein Vater sein. Sie fahren Richtung offenes Meer. Zwischen den Halbinseln Sv. Petar und Osejava hindurch. Am Ende des Meeres, von dem aus er immer noch die übrig gebliebenen Steine der Kapelle Sv. Petar sehen kann – das war das Erdbeben, es war schlimm, das ganze Haus hat gezittert und Mama hat geweint und Papa hat sie alle in den Keller gebracht, und es hat lange gedauert, länger als irgendetwas, das Luka kennt, und er hatte Angst, große Angst, aber sie haben es geschafft, und es ist nichts passiert, nur seine Kuscheltiere sind durcheinandergekommen, Papa hat sich um alles gekümmert –, schaltet der Vater den Motor aus. Das Boot treibt auf dem Wasser. »Wie heißt die Insel dort drüben?«, fragt Zoran. Luka mag dieses Spiel. Er ist gut darin. »Brač«, sagt er. Lukas Stimme zittert, obwohl er sich seiner Sache sicher ist. »Gut, und dahinter?« »Far«, sagt Luka schnell. Der Vater lächelt. »Ja, fast richtig. Hvar heißt sie.

Aber das ist ein schwieriges Wort, manchmal kann nicht einmal ich es aussprechen.« Luka ist nachdenklich, er hofft, er hat nichts vermasselt. Der Vater holt die Angelrute. Also alles in Ordnung. Luka muss vor Aufregung ständig schlucken. Er lehnt sich über den Rand und sucht nach den Fischen. Er ruft ihnen zu, sie sollten sich beeilen, sich bereithalten, er komme. Er taucht seine kleine Hand ins Meer hinein. »Hier, hier, kleine Fischlein«, flüstert er. Dann hebt er den Blick und begegnet den Augen seines Vaters. Heute ist der schönste Tag meines Lebens, denkt Luka und macht die Augen zu. Meeresbewohner knabbern an seinen Fingern.

Während Lukas Hand die Fische im Meer herausfordert, erblickt Dora die Welt mit einem Schrei, der so schrill ist, dass die Hebamme Anka lachen muss. Man schreibt das Jahr 1962 im Entbindungsraum des Krankenhauses im Franziskanerkloster. So ein starkes, kräftiges Mädchen, sagt Anka. Die Mutter Helena ist erschöpft und kann nichts sagen. Lächeln kann sie auch nicht. Sie kann nur daran denken, dass es endlich vorbei ist. Endlich. Das erste und das letzte Kind, denkt sie. Sie schließt die Augen und schläft ein. Doras lauter Widerstand stört sie dabei nicht. Die Hebamme bewundert die Kraft dieses winzigen Wesens. Sie blickt Dora liebevoll an. Sie streichelt ihr Köpfchen und ihr zitterndes Körperchen. Die Hebamme ist alt – obwohl: Verglichen mit diesem Wesen ist jeder alt – und hat viel Erfahrung. Sie hat unzählige Kinder entbunden. Sie hat sie alle gesehen. Aber dieses Mädchen! Unermüdlich ohrenbetäubend schreiend, schleicht es sich in ihr Herz hinein. Ohne sich zu verirren. Ohne Umwege. Die Hebamme spürt leise Tränen aufkommen. Sie hat keine eigenen Kinder. Sie hat nie geheiratet. Ihr Verlobter

ist im Krieg gefallen. Von Italienern erschossen. Danach hat es keinen Mann mehr für sie gegeben. So ist es damals gewesen. Und jetzt, seit dem großen Erdbeben im Januar, bei dem von ihrem Häuschen nur die Westwand geblieben ist, muss sie auch noch bei ihrer jüngeren Schwester wohnen und deren Mann ertragen, der zu oft betrunken ist und so gerne Witze über ihr Alleinleben macht. Gemeine, anstandslose Witze. Sie krümmt ihren Zeigefinger und berührt mit dem Knöchel den kleinen, runden Mund des Mädchens. Überrascht und abgelenkt verstummt es, und seine fast blinden Augen finden die der Hebamme und bleiben an ihnen haften. Dora wird es heißen, aber das ist ja schon bekannt.

Dora ist zwei Jahre alt und ein lebhaftes Mädchen. Ihre Mutter sagt, sie sei wild. Dora versteht das nicht, es ist ihr aber auch egal. Denn ihre Mutter lächelt dabei. Und ihr Vater setzt sie sich auf die Schultern und läuft mit ihr herum, als wäre er ihr Pferdchen. »Dora lacht, und die ganze Stadt bebte«, sagt die Mutter. Dora spricht mit zwei Jahren wie kein anderes Kind. So als wäre sie schon fünf. »Und sie versteht auch alles«, sagt ihre Mutter nicht ohne Stolz. Dora kann von nichts genug haben. Sie muss alles anfassen, alles sehen, überall hingehen. Auf der Straße, in der Kalalarga, auf der Riva, der Uferpromenade oder auf dem Kačić-Platz ruft sie jedem Vorbeieilenden etwas zu, und der Vorbeieilende, die Eile vergessend, bleibt stehen, lächelt sie an, wenn auch unsicher oder verwundert, und grüßt sie oder antwortet ihr. Dora ist sehr sicher auf den Beinen, sie fällt nie hin, aber sie rennt auch nicht, sie läuft einfach nur sehr schnell. Ihre Schritte sind lang, es sieht merkwürdig, manchmal sogar komisch aus, wenn man sie

dabei beobachtet. Springen will Dora auch nicht. Sie steigt von einer Mauer mit einem Schritt ins Leere. »Hast du Angst?«, fragt die Mutter. Dora weicht ihrem Blick aus und antwortet nicht. Und springt nicht.

Luka ist fünf Jahre alt und bekommt eine Schwester. Sie heißt Ana und ist winzig und weint viel, und seine Mutter kann sich kaum auf den Beinen halten, und sein Vater arbeitet mehr denn je, und Luka sieht ihn immer seltener, und er muss unglaublich viel malen, im ganzen Haus hängen seine Bilder. Er geht jetzt in den Kindergarten, obwohl seine Mutter nicht arbeitet, und die anderen Kinder sind manchmal sehr gemein zu ihm, sodass er auf die Toilette geht und dort weint und malt, wo niemand ihn sieht, auch nicht Tante Vera, die sich eigentlich um alle Kinder kümmert, ihn aber besonders lieb hat. Sie fährt ihm oft mit der Hand über die Haare, lächelt ihn warm an oder zwinkert ihm zu und liest am häufigsten seine Lieblingsgeschichte vor, auch wenn die anderen Kinder schreien, die Geschichte sei langweilig und sie würden sie schon auswendig kennen. Eigentlich möchte Luka den ganzen Tag im Kindergarten bleiben und gar nicht mehr nach Hause gehen, wo diese blöde Schwester weint und Mama müde ist und Papa nicht da und ihm immer mehr zum Heulen ist, auch wenn er es unterdrückt und keiner es sieht. Und trotzdem ist er unglücklich und will, dass alles so ist wie früher, als sein Vater noch mit ihm angeln gegangen ist und sie mit dem Boot weit hinausgefahren sind und er die Fische malen und fangen konnte und sein Vater ihm lustige und manchmal schwierige Fragen gestellt hat, wie zum Beispiel, wenn eine weiße Kuh weiße Milch gibt, was für Milch gibt dann eine schwarze Kuh?, was natürlich

keine einfache Frage ist, doch er hat alle Antworten gewusst. Und manchmal sind sie bis nach Sonnenuntergang geblieben, aber immer, immer haben sie viel Spaß miteinander gehabt.

Dora versteht es. Ihre Mutter spricht deutlich und langsam und ist traurig, und Dora versteht es. Aber Dora ist nicht traurig darüber, dass sie jetzt schon, mit zwei Jahren, drei Mal in der Woche in den Kindergarten gehen soll, denn Mama muss wieder arbeiten, und Dora hat keine Großeltern in der Nähe, die auf sie aufpassen könnten. Ihre Großeltern wohnen weit, weit weg. Dora hat sie schon oft besucht. In einer großen Stadt. »Der Hauptstadt, schlicht und ergreifend«, sagt Mama; dann ärgert sich Papa und verbessert sie. Belgrad sei die Hauptstadt, Zagreb sei nur eine große Stadt. In Belgrad lebt auch der Präsident. Mama murmelt etwas vor sich hin. Dora sieht, dass sie nicht glücklich ist. Es ist nicht wegen des Präsidenten, den mag jeder, er ist immer von Kindern und Blumen umgeben, aber mit der Stadt, in der er lebt, ist Mama nicht glücklich. Deswegen sagt Dora, wenn sie mit Mama alleine ist: Wir fahren zu Oma und Opa in die Hauptstadt. Und Mama lächelt und sieht sich dabei schnell um. Zagreb. Sie mussten lange mit dem Auto fahren, um dorthin zu kommen. So lange, dass Dora mehrmals eingeschlafen ist. Dora erinnert sich an alles. Ihr Kopf ist voller Bilder, die riechen und sprechen und manchmal auch schmecken. Und sie kann sie alle in Worte fassen. »Das Mädchen hat ein Gedächtnis!«, ruft die Mutter und kann es kaum glauben. »Wie ein Elefant«, sagt der Vater und wundert sich. Ein merkwürdiges Kind, denken sich einige, sagen aber nichts. Dora macht sich keine Gedanken darüber. Sie

steht manchmal lange vor dem Spiegel und beobachtet sich darin, ihr Gesicht, das sich so schnell verändert, als wären es hundert verschiedene, das gefällt ihr gut. So ist sie. Alles das ist sie. Und sie freut sich auf die Kinder im Kindergarten, die sie noch nie gesehen hat. Auf das Spielzeug auch. Sie hat keine Angst. »Für Dora ist das ganze Leben ein Abenteuer«, sagt ihre Mutter immer und hebt die Augenbrauen, was sehr lustig aussieht, sodass Dora lachen muss. Und Papa liest die Zeitung.

Luka sieht das neue Mädchen, das gerade hereinkommt. Sein schwarzes Haar, lang und wellig. Und glänzend. Wie der Schuppenpanzer eines Fisches. Es ist klein und dünn und schnell und jünger als alle anderen Kinder im Kindergarten, und er kann die Augen nicht von ihm abwenden. Die Mutter des Mädchens trägt seine Tasche, die weiß und blau gestreift ist. Mit einem großen gelben Fisch in der Mitte. Sie gefällt Luka sehr, diese Tasche. Auch wenn er den Fisch nicht erkennen kann. Er selbst hat einen schwarzen Rucksack, den er sich nicht selbst aussuchen konnte und den er schon einmal mit der Schere angegriffen hat, um einen neuen zu bekommen. Aber es hat nicht geklappt, es ist nur noch schlimmer geworden. Jetzt ist der Rucksack hässlich *und* kaputt. Deswegen versteckt Luka ihn in einer Plastiktüte und trägt die Tüte mit sich herum. Und niemand merkt es. Wenn er doch nur so eine tolle Tasche hätte wie das neue Mädchen! Er sieht sich schon mit dieser Supertasche herumlaufen, sein Malzeug und Malheft darin, von allen bewundert und beneidet. Stolz überquert er den Kačić-Platz, langsam schreitet er auf die Marineta zu, wo alle Leute sich versammeln, um ihn und seine neue Supertasche zu sehen. Keiner kann die

Augen von ihm abwenden! Vielleicht würde Mama dann wieder lächeln und Papa einen Kuss geben, so wie früher, sie würde Papas Namen leise aussprechen, mehrmals würde sie ihn sagen – Zoran, Zoran, Zoran, Luka kann es schon hören –, und Papa würde zufrieden schmunzeln und mit Luka fischen gehen. Ja, sicher würde er das machen und ihm ganz schwierige Fragen stellen wie zum Beispiel, wenn Mama und Papa weiß sind, aber das Kind in Afrika geboren wird, welche Hautfarbe wird es dann haben?, was eine schwierige Frage ist, aber das ist egal, er kennt alle Antworten. Wenn er nur so eine Tasche hätte! Wie das neue Mädchen. Er kann die Augen nicht abwenden von ihr!

Dora betritt erwartungsvoll den Kindergarten und sieht sich um. Ein großer Junge steht neben dem Bücherregal und beobachtet sie. Dora stört das nicht. Sie zieht ihre Jacke aus. Sie will nicht, dass Mama ihr hilft, solange der große Junge sie beobachtet. Vielleicht ist das so im Kindergarten. Vielleicht muss einer so den ganzen Tag stehen und andere Kinder beobachten, vielleicht ist das ein ganz tolles Spiel. Dora kann es kaum erwarten, mitspielen zu dürfen. Die Schuhe will sie sich auch alleine ausziehen. »Was ist denn, *Dorice*«, wundert sich Mama. Mama versteht es nicht. Sie weiß nicht, dass das ein ganz tolles, neues Spiel ist und dass der Junge sie beobachtet und dass sie tapfer sein muss, wenn sie mitspielen will, und sie will unbedingt auch so unbeweglich am Regal mit den Bilderbüchern stehen dürfen, oh ja, das will sie auf jeden Fall. Also schüttelt Dora den Kopf und sagt nichts. Denn ihr Kopf fühlt sich plötzlich so schwammig an und voll und leer und aufgeblasen wie ein Luftballon und heiß und leicht und zittrig und durchsichtig. Sie schließt die Augen.

Ihr linker Fuß ist schuhlos. So bleibt sie sitzen. »Was hast du denn, *zlato moje*«, fragt die Mutter noch einmal. Dora sieht sie an. Gleich wird Mama anfangen zu weinen. *Moja Dorice!*

Luka bewegt sich nicht. Er lehnt sich an das große Bücherregal und hält die Luft an. Er hat Angst, die Tasche könnte verschwinden, wenn er die Muskeln entspannt und einatmet. Er fixiert die Tasche, bis es wehtut und seine Augen anfangen zu tränen. Er zählt: Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben ... Dann löst sich seine Welt in nichts auf, und er gleitet zu Boden. Alles ist still um ihn. Er verschwindet nach und nach. Wie die Bilder eines Buches, dessen Seiten er ganz langsam loslässt.

Dora ist die Erste, die bei dem ohnmächtigen Jungen ankommt. Sie geht in die Hocke, wird winziger als winzig. Ihre Augen weiten sich, bis ihr Gesicht, das blasser wird als blass, nur noch aus Augen zu bestehen scheint. Sie beugt ihren Kopf über den des Jungen, und bevor die Frau, die sich auf seiner anderen Seite niederkniet und seine Beine hochhebt, sie wegschicken oder ihr zuvorkommen kann, küsst Dora ihn auf den hellroten Mund. »Dora!«, ruft ihre Mutter entsetzt. Keine Zeit für Kosennamen!

Luka hört eine leise Stimme an seinem Gesicht: »Du bist mein Dornröschen, nur mein, wach auf, mein Prinz, du bist mein Prinz, nur mein ...« Dann kommen ihm auch andere Stimmen und Worte zu Ohren, und verwirrt und schwach macht er die Augen auf und ...

... sie sieht seine Augen, die sich langsam öffnen, seinen verstörten Blick, seine Lippen, die sich lautlos bewegen ...

... aber er kann nichts sagen, also lächelt er schwach und ...

... sie lächelt auch und ...

... er hebt unsicher seinen Arm, und seine Hand streckt sich ihrem Gesicht entgegen, und er berührt ihr langes, schwarzes Haar und fragt sich, wo wohl die Tasche geblieben ist und ob er sie jetzt vielleicht überreden könnte, sie ihm zu schenken, um ihn aufzumuntern, und ...

... sie flüstert noch einmal ganz leise, so leise, dass nur ihr Mund sich bewegt: »Mein Prinz, nur mein.«

2

»Siehst du die dort, die ganz kleine, wie eine Eiskugel?«
Dora zeigt mit dem ausgestreckten Arm, an dessen Ende ein runder Lutscher zwischen den klebrigen Fingern steckt, in die Höhe des Himmels, und obwohl ihre Köpfe ganz nah beieinander liegen, kann Luka sie nicht sehen, diese wolkige Eiskugel.

Sie haben sich auf dem Kabinendach ausgestreckt und beobachten jetzt die Wolken, die eine leichte Sommerbrise über den Himmel treibt. Es ist früh am Nachmittag, und es ist sehr ruhig um sie herum, nur ab und zu geht ein Tourist vorbei. Die Einheimischen verstecken sich alle vor der brennenden Sonne, die Fensterläden sind geschlossen, man sucht den tiefsten Schatten und versucht, sich nicht zu bewegen: Bei solcher Hitze fällt manchmal sogar das Atmen schwer.

Alle wissen das, außer den Touristen, die den ganzen Tag unermüdlich und ohne Hut herumlaufen und dann schließlich in der Notaufnahme enden. Luka weiß das ganz genau. Er beobachtet sie jeden Morgen am Strand, wo er sich neben dem gelben Haus mit dem Sonnenschirmverleih sein Taschengeld verdient. Er ist neun Jahre alt. Er sieht gut aus. Das sagt auch Dora. Sein Haar lässt er wachsen, und es schimmert in der Sonne, als wäre es voller Glitzerstaub. Seine sonst sehr blasse Haut hat eine satte schokoladen-

braune Tönung bekommen. Zu Hause beobachtet Luka oft seinen Körper im Spiegel. Er gefällt ihm nicht so ganz, er ist zu dünn. Aber das wird sich bald ändern, denn im Mai hat Luka mit dem Wasserballtraining angefangen. Jeden Morgen steht er um sieben Uhr auf, isst schnell eine Scheibe Brot und läuft zum Training. »Galeb« heißt der Klub. Schon sein Vater hat da Wasserball gespielt. Vor vielen Jahren natürlich. Bevor Luka geboren wurde. Da hat Mama ihn gesehen und sich in ihn verliebt. Alle Mädchen verlieben sich in Wasserballspieler, ist doch klar! Sie sind groß und stark und einfach gut. Besser als Fußballspieler. Er freut sich darüber. Über das Wasser und die Freunde und die Muskeln. Wenn es nur nicht im September schon zu Ende wäre. Blöder September! Und Dora. Daran darf er nicht denken. An September und Dora in einem Atemzug. Darf er nicht. Auf keinen Fall.

Dora kommt jeden Morgen zur gleichen Zeit wie er zum Strand – es sei denn, sie hat ihm beim Training zugeschaut, was sehr oft der Fall ist –, breitet ihr Badetuch neben seinem Klappstuhl aus, beobachtet ihn beim Malen, geht schwimmen, wenn er Pause macht, und bleibt bis zum Mittagessen. Dann gehen sie gemeinsam nach Hause, kaufen manchmal, wenn einer von ihnen Geld hat, ein Eis im Milchrestaurant, dem einzigen Ort in Makarska, wo es Eis gibt – Dora nimmt natürlich ein Schokoladeneis, für sie gibt es nichts außer Schokolade auf der Welt, und er Zitrone, er mag diesen sauerbitteren Geschmack, der so herrlich erfrischt und noch lange auf der Zunge haften bleibt, manchmal sogar noch bis nach dem Mittagessen –, und wo man immer Schlange stehen muss. Sie trennen sich erst an der letzten kleinen Kreuzung, wo Dora dann den winzigen steilen Hügel hinaufläuft und Luka rechts und dann zwei Mal links abbiegt. Da sie nur

dann Hunger haben, wenn sie zusammen sind, stochern sie zu Hause missmutig auf ihren Tellern herum, schieben das Essen hin und her, verschlingen ganze Bissen, ohne sie richtig gekaut zu haben. Die Mütter ärgern sich, wundern sich, machen sich Sorgen, spaßen darüber, schreien sie an, drohen, legen ihnen die Hand auf die Stirn, beobachten sie aufmerksam, kochen ihre Lieblingsspeisen, verzweifeln, fragen nach, zucken mit den Achseln. Dann wird der Tisch abgeräumt, und jeder zieht sich in sein Zimmer zurück, um den unerträglich heißen Nachmittag zu überleben, um sich auszuruhen. Was die Kinder auch tun sollten.

Aber Dora und Luka haben sich hinausgeschlichen, jeden Tag, den ganzen Sommer lang, während die Eltern in ihren Zimmern Siesta hielten. Denn Ausruhen ist für sie die größte Verschwendung der kostbaren Zeit, die sie miteinander verbringen können. Wie jede andere Zeit, die sie nicht zusammen erleben.

»Siehst du sie oder siehst du sie nicht?« Doras Stimme ist schon ein wenig ungeduldig. »Man darf nicht sagen, dass man etwas sieht, wenn man es nicht sieht!« Sie spielt mit ihren Haaren. Wie immer.

Luka bleibt still. Er muss an den September denken, also sagt er lieber nichts. Er dreht sich zu ihr um und sieht sie dabei an, wie konzentriert sie die Wolken beobachtet. Seit Monaten schon. Seit Jahren. Wenn er erblinden würde, wäre es ihm egal, denn ihr Gesicht kennt er in- und auswendig.

»Das zählt nicht. Nur die Wolken zählen, die man tatsächlich gesehen hat.« Sie atmet aufgeregt, und ihre Augenlider fangen an zu flattern. »Also, was nun? Wenn du sie nicht siehst, habe ich gewonnen! Weil du auch die davor nicht gesehen hast, obwohl sie so klar war. Es konnte gar

nichts anderes sein als eine fliegende Kutsche mit einer Taube auf dem Dach. Es war klar zu sehen. Aber du hast es nicht gesehen ...« Sie schnappt nach Luft. Nach einer kleinen Pause fragt sie ganz leise: »Oder willst du nicht mehr mit mir spielen?«

Ein Boot fährt aus dem Hafen. Der Motor brummt laut. Das Meer wellt sich kaum merklich, aber genug, um Dora und Luka sanft zu schaukeln. Ihre Körper berühren sich leicht, trennen sich wieder, berühren sich, trennen sich, berühren sich ...

»Ich sehe alles, ich habe auch die Taube gesehen, ich will nur, dass du gewinnst. Sonst bist du ganz traurig, und das mag ich nicht.«

»Stimmt ja gar nicht ...«

»Ich mag nicht, wenn du traurig bist, das mag ich überhaupt nicht.«

Luka liegt immer noch auf der Seite und beobachtet Doras Gesicht. Nur nicht daran denken, denkt er, dass es bald weg sein wird.

Dora schweigt eine Weile. Dann setzt sie sich auf und umfasst ihre Knie.

»Ich bin nicht traurig. Das stimmt überhaupt nicht. Ich bin nicht traurig, wenn ich nicht gewinne. Es ist gemein, so etwas zu sagen, wenn es überhaupt nicht stimmt. Frag, wen du willst. Es ist gemein. So etwas zu sagen, wenn es überhaupt nicht stimmt. Alle werden es dir sagen, frag sie nur.«

Sie legt die Stirn auf die Knie.

Luka kann sie nicht länger ansehen. Sein Herz pocht laut und unregelmäßig. In seinem Kopf ist es wirr. Er setzt sich auch aufrecht hin. Er wagt es nicht zu atmen. Er macht die Augen zu und zählt: Eins, zwei, drei, vier ...

»Hör sofort auf damit! Atme! Oder willst du wieder ohnmächtig werden?«

Dora schüttelt ihn so heftig, dass er umkippt und fast ins Meer fällt. Er macht die Augen auf. Doras Gesicht ist ganz nah, ihre schwarzen Augen sind groß wie die zwei Pizzateller, die er neulich im Restaurant Plaža gesehen hat. Sie waren so groß, dass die Kellner sie kaum tragen konnten. Sie zitterten in ihren Händen, und Luka hat gedacht, dass die Pizzas jeden Moment auf dem Boden landen würden. Leider ist nichts passiert.

»Lass uns schwimmen gehen«, sagt er unvermittelt und steht auf. Er springt vom Kabinendach auf das Querbrett und von da aus aufs Land. Ohne auf Dora zu warten, geht er mit großen Schritten Richtung Sv. Petar. Zum Felsen. Bald hört er sie hinter sich. Er lächelt. Ganz leicht, wie die Wolke, ist sie. In seinem Kopf entsteht gleich ein wunderbares Bild.

»Und ich habe es doch gesehen, aber es war keine Eiskugel, so was Blödes! Es war ein Fußball, dem die Luft ausgegangen ist!«

Es ist vier Jahre her, dass Dora zum ersten Mal in den Kindergarten gekommen und Luka in Ohnmacht gefallen ist. Es ist vier Jahre her, dass Dora und Luka unzertrennlich geworden sind. Niemand wundert sich. Niemand stellt Fragen. Alle schauen interessiert zu, denn so etwas hat Makarska noch nicht erlebt. Niemand lacht. Nicht einmal die anderen Kinder. Die spielen mit ihnen oder aber sie lassen sie in Ruhe. Es liegt etwas Seltsames in der Luft, wenn Dora und Luka zusammen sind. Man kann es nicht Frieden nennen und nicht Sturm. Es riecht nach Mandarinen und nach gerös-

teten Mandeln und nach Meer und nach frisch gebackenen Keksen und nach Frühling. Als wären sie von einer Wolke umhüllt. Einige behaupten, sie, die Wolke, sei türkis, andere wiederum, sie sei orange. Domicca, die alte Frau, die immer vor ihrem Haus am Waldrand zwischen der Riva und dem Strand sitzt, sagt, sie sei hellblau, fast weiß wie der Himmel im Sommer. Dabei nickt sie vielsagend und schließt die beinahe blinden Augen. Seit sie das Erdbeben vor sechs Jahren vorhergesehen hat, haben die Leute ein wenig Angst vor Domicca, kommen aber immer wieder zu ihr, um sie um Rat zu fragen. Vor allem junge, verliebte Frauen.

Aus irgendeinem Grund finden auch die Eltern es nicht merkwürdig, dass eine Zweijährige und ein Fünfjähriger Freunde geworden sind. Und was für Freunde! Gelegentlich sehen sie einander nachdenklich an, so als würden sie sich an etwas erinnern, an etwas, das man besser vergessen sollte. Man sieht sie dann abwesend und verträumt lächeln. Aber das war schon alles. Sie haben nie etwas gesagt und tun alles Mögliche, damit die Kinder sich täglich sehen können, auch außerhalb des Kindergartens. Und als eines Tages Luka mit Doras Tasche und sie mit seinem beschädigten Rucksack in den Kindergarten gekommen ist, hat es gar keiner bemerkt. Und niemand ist auf die Idee gekommen, nach dem Verbleib der alten Plastiktüte zu fragen.

Lukas vierjährige Schwester Ana will auch mitspielen oder mitgehen, was Luka und Dora meistens nicht passt. Manchmal, vor allem im Sommer, in den großen Schulferien, muss Luka sie aber mitnehmen, das entscheidet seine Mutter, also kann er sich da nicht herausreden. Dann sitzen sie zu dritt um seine Sonnenschirme herum und schmeißen Steine ins Meer, aber auf keinen Fall, auf gar keinen Fall gehen Dora

und Luka dann zu ihrem Felsen! Der Felsen auf der Halbinsel Sv. Petar gehört nur ihnen, ihnen allein, und eine aufdringliche Schwester oder irgendein anderes Kind hat da nichts zu suchen. Das ist klar. Darüber müssen Dora und Luka nicht sprechen, sie müssen nicht einmal einen verschwörerischen Blick wechseln. Sie können mit Ana Eis essen gehen. Das ist in Ordnung. Ein Eis, das ist nichts Besonderes. Oder im seichten Wasser *picigin* spielen oder nach dem dicksten Baum suchen. Oder sich eine *kokta* teilen, wenn sie Durst haben. Das geht. Aber ihr Felsen! Keine Chance. Und noch etwas gehört nur ihnen: die Wolken. Die Wolken über ihnen am Himmel, der allen gehört.

Ana mag Dora. Sie will, dass Dora ihre Freundin wird. Im Kindergarten erzählt sie schon, Dora sei es tatsächlich, ihre allerbeste Freundin. Alle beneiden sie. Jeder kennt Dora. Auch die, die sie selbst nicht kennt, kennen sie. Dora ist lustig und erzählt tolle Sachen, mit ihr ist es nie langweilig, sie weiß auf alles eine Antwort. Sie hat ein eigenes Fahrrad, rot und so glänzend, dass es in der Sonne wie eine Riesenflamme herumrast. Das will Ana auch. Luka lacht dann nur und geht weg, als wollte er sagen, niemand könne wie Dora sein. Oder so wie Dora Fahrrad fahren. Ana denkt manchmal, Dora lebe in einem Märchen, sie sei eigentlich eine Prinzessin und nur zu Besuch hier. Ana mag Märchen. Dora liest ihr ab und zu welche vor. Oder erzählt sie ihr. Oder erfindet neue. Spielt sie ihr vor. Das gefällt Ana am besten. Dann verwandelt Dora sich in eine Prinzessin in Not, eine gemeine Königin, einen Feuer speienden Drachen, einen weinenden König, einen tapferen Prinzen, eine gute Fee, eine böse Hexe. Nacheinander. Oder gleichzeitig. Das ist spannender als im Kino. Ja, Ana mag Dora. Vor

allem aber, weil Dora ihr ein Geheimnis verraten hat. Sie hat ihr gezeigt, wie man sich im Spiegel ansieht, wie sich das Gesicht mir nichts, dir nichts verändern und man alles werden kann. Auch ohne eine Geschichte, einfach so, nur weil man es will, weil einem danach ist. Dora nennt das eine wichtige Übung. Sie sammelt Filmhefte und weiß alles über alle Schauspieler. An einigen Tagen lässt sie Ana die Bilder der berühmten Schauspieler berühren, aber nur kurz und flüchtig. Bis sie bis fünf gezählt hat. Ana ist Dora sehr dankbar dafür, denkt aber trotzdem, dass Dora zu streng ist damit. Was kann schon passieren? Es sind doch nur Fotos! »So werde ich eines Tages auch sein«, flüstert Dora dann manchmal, und Ana versteht nicht genau, was sie damit meint, so schön oder so unberührbar oder so geheimnisvoll oder so schwarz-weiß.

Und Dora mag Ana, sie ist Lukas Schwester, und Dora mag alles, was sie mit Luka teilen kann. Es ist auch klar, wer die Wichtigste ist. Luka hat für sie – für Dora und für keine andere! – die Muschelkette gebastelt. Nur Luka hält ihre Hand so, dass Doras Herz schneller schlägt und sie oft schlucken muss. Nur mit Luka teilt sie ihren Lieblingslutscher, den weißen, runden, mit dem farbigen Rand und einer Figur in der Mitte. Sie findet es nicht eklig, an ihrem Lutscher weiterzulutschen, nachdem Luka ihn im Mund gehabt hat. So wie es ihre Mutter nicht stört, mit Doras Gabel zu essen oder aus ihrem Glas zu trinken. »So sind die Mütter«, sagt ihre Mutter dann und lächelt. Und Dora fragt sich, warum sie dasselbe empfindet, wenn es um Luka geht, auch wenn sie nicht seine Mutter ist. Hundert Prozent nicht! Das wäre wirklich komisch, wenn eine Mutter jünger wäre als ihr Kind! Sie hat schon einmal ihre Zähne

mit seiner Zahnbürste geputzt. Außerdem hätte Dora auch gerne eine Schwester oder einen Bruder. Sie hätte gerne so etwas Weiches, Kuscheliges, Anschmiegsames, mit dem sie auch spielen könnte. Ihre Mama sagt, sie schaffe sich dann besser einen Hund oder eine Katze an. Aber das will Dora nicht. Katzen machen ihr ein wenig Angst. Ganz wenig, natürlich, denn Dora hat eigentlich vor nichts Angst. Wie dieses Mädchen irgendwo im Ausland, das keine Schmerzen gespürt hat und bei dem die Ärzte dann festgestellt haben, dass es schwer krank war und im ganzen Körper geblutet hat, ohne dass es ihm selbst aufgefallen ist. Der Unterschied ist aber, dass Dora nicht krank ist. Auf gar keinen Fall. Nie in ihrem Leben ist sie krank gewesen. Sie hat einfach keine Angst. Schlicht und ergreifend, würde ihre Mama sagen. Sie sagt das oft: schlicht und ergreifend. Das ist so etwas wie ein Kennwort, ein Erkennungszeichen. Wie bei den sieben jungen Geißlein der weiße Fuß der Mutter. Dora findet es lustig, manchmal zählt sie, wie oft am Tag ihre Mutter das sagt. Mama macht dann ganz große Augen und schüttelt ein wenig den Kopf. Es ist tatsächlich lustig. Dora mag ihre Mutter. Und Luka. Aber es ist ganz anders. Dora hat früh verstanden, dass man – schlicht und ergreifend – auf völlig verschiedene Art und Weise mögen kann.

Und Luka mag Dora. Er findet alles an ihr toll. Er wünscht sich oft, sie wäre seine Schwester, denn so könnten sie immer zusammen sein, den ganzen Tag und die ganze Nacht. Das wäre klasse, so eine Schwester. Aber vielleicht auch nicht. Manchmal ist sich Luka unsicher, denn er hat manchmal ein Gefühl oder auch mehrere, die ihm völlig unbekannt sind, die ihm sogar Angst machen, und wenn sie ihn überfallen, dann ist er froh, dass er nach Hause lau-

fen kann, wo keine Dora ist und alles klar und vertraut und einfach ist. Er legt sich dann auf sein Bett und versucht an etwas anderes zu denken als an Dora, aber vergeblich. Sie ist immer da, in seinem Kopf, er sieht ihr kleines Gesicht, ihre großen Augen, hört sie lachen und erzählen, sie kann endlos viel erzählen, und schon vermisst er sie, steht auf, läuft aus dem Haus und sucht sie. Und findet sie immer. Um sich dann mit ihr ins Krankenhaus hineinzuschleichen, das sich im Kloster, so einer Art Kirche, befindet, denn Dora mag den Geruch und die hohen Decken im Wartezimmer. Sie setzen sich und tun eine Zeit lang so, als würden sie auf den Arzt warten oder auf ihre Eltern, aber jeder kennt sie schon, und meistens lässt man sie in Ruhe, nachdem man sie angelächelt hat. Denn sie grüßen immer höflich. Einmal hat Dora ihm den Raum gezeigt, in dem sie geboren wurde. Toll! Sie teilt alles mit ihm. Wie eine wahre Freundin eben.

»Warte auf mich!«

Ihre Schritte können nicht mithalten, er hört sie hinter sich. Wie ein kleiner Hund. Dora rennt immer noch nicht. Sie weigert sich einfach, Luka kann sie nicht dazu bringen. Es ist ihm ein Rätsel. Dora ist ihm auch ein Rätsel, obwohl er niemanden besser kennt als sie. Er weiß alles über sie. Alles. Was er nicht persönlich miterlebt, erzählt sie ihm. Was sie ihm nicht erzählt, spürt er. Dora ist ein Teil von ihm, wie sein Bein oder sein Haar. Seine Lunge. Deswegen darf er nicht an den September denken. Denn das Leben könnte plötzlich aufhören, selbstverständlich zu sein. Und er könnte plötzlich vergessen zu atmen.

»Warte auf mich!«

Dora eilt. Aber ihre Schritte haben keine Chance, Luka zu erreichen. Die Steine unter ihren Füßen knirschen. Ihre Augen fangen an zu brennen. Sie verbietet sich zu weinen. Sie droht sich selbst die grausamsten Strafen an, sollte sie auch nur eine Träne loslassen. Sie wird nie mehr Eis essen dürfen. Oder Schokolade. Oder mit Luka ins Partizan gehen, ins Sommerkino. Und das wäre schade, denn es kommen noch einige gute Filme, die sie unbedingt sehen muss. Mit ihrer Lieblingsschauspielerin Elizabeth Taylor. Sie ist die schönste Frau der Welt! Oder sie wird kein gutes Buch mehr lesen dürfen. Oder ...

»Warum weinst du?«

Luka bekommt immer eine Riesenangst, wenn Dora weint. Er schwitzt. Er wischt sich mit dem nackten Unterarm über die Stirn. Alles klebt. Sein Blick rast von Doras Kopf bis zu ihren Füßen. Wenige Schritte nur trennen sie vom Felsen. Der Leuchtturm ist schon hinter ihnen. Es sind keine Menschen in der Nähe. Nur das Meer kann man hören.

»Ich weine gar nicht.«

Aber Luka kann ihre Tränen ganz klar und deutlich sehen.

»Tust du doch!«

»Tu ich nicht!«

Sie schreien sich an wie zwei streitende Vögelchen. Dora verschränkt die Arme vor der Brust und sieht ihn zornig und verletzt an. Lukas Arme hängen neben seinem schlak-sigen Körper, und er hat nur ein Ziel, nämlich nicht zu denken.

»Warum sind deine Augen dann so nass?«

»Sind sie nicht!«

»Doch, sind sie, ganz schrecklich nass, nasser als ich nach dem Training.«

»Du lügst, du lügst! Das ist nur der Schweiß!« Und sie reibt sich mit beiden Händen das Gesicht, sie will überhaupt nicht mehr aufhören, ihre Hände bewegen sich immer schneller, sie drücken immer kräftiger ...

»Hör auf, du wirst dir wehtun!«

Luka versucht, ihre Hände aufzuhalten, aber sie lässt es nicht zu, sie kämpft, als ginge es um ihr Leben. Und hält dann plötzlich inne. Wie versteinert. Luka hat das Gefühl, er könnte aufhören zu atmen. Er fängt an, innerlich zu zählen. Niemand kann ihn hören, das weiß er ganz genau. Seine Lippen hat er so fest zusammengepresst, dass kein Laut herausrutschen kann. Er hat sogar daran gedacht, die Augen offen zu lassen. Nichts kann ihn verraten.

»Und du wirst wieder in Ohnmacht fallen!« Dora versetzt ihm einen Stoß in den Bauch und entfernt sich schnell Richtung Felsen.

Luka öffnet die Augen – also hat er sie doch geschlossen! Wie dumm von ihm! – und folgt ihr. Kurz bevor sie den Felsen erreicht, nimmt er ihre Hand – sie ist heiß und verschwitzt und glitschig – in seine und hält sie fest. Er hat seine Wahsinns Muskeln noch nicht, sein Wasserballtraining macht sich an seinem Körper noch nicht bemerkbar. Und doch ist sein Griff kraftvoll und unausweichlich.

Dora bleibt stehen. Ganz von alleine. Luka muss nichts tun. Und da sind sie jetzt. Über ihrem Felsen. In der Hitze der Frühlingsmorgensonne. Außer Atem.

»Vielleicht sollten wir lieber mit dem Boot hinausfahren!«

Lukas Stimme ist ganz dünn. Er hält Doras Hand. Er steht auf einem großen, ziemlich spitzen Stein, aber er sieht sich im Boot davonfahren, neben ihm Dora, die sich am Kabinenrand festhält, als hätte sie Angst, ins Meer zu fallen. Er muss grinsen. Natürlich würde sie nie zugeben, dass sie Angst hat, sie doch nicht! Aber er weiß es besser. Sie hat keine Angst vor dem Wasser, sie will nur nicht hineinfallen.

Sie sind schon oft mit dem Boot seines Vaters hinausgefahren, das dürfen sie, solange sie in der Nähe der Küste bleiben und nicht länger als eine Stunde weg sind. Bis Bratuše und zurück. Oder bis Tučepi und zurück. Luka kennt das Boot seines Vaters wie Dora ihr Fahrrad. Er ist ein Meisterkapitän.

»Ich will nicht.«

Obwohl sie eigentlich nichts dagegen hat. Das weiß Luka. Sie liebt es, auf dem Boot zu sein, allein mit Luka, ein echtes Abenteuer. Unter ihr das Meer und all die Fische und unbekannte Tiefen. Über ihr der Himmel mit allen seinen Wolken, die, jede für sich, eine aufregende Geschichte erzählen, wenn man nur richtig zuhört. Man muss die Augen offen halten, aber nicht ganz, die Lider muss man ein wenig zusammenziehen, bis sie nur noch Schlitze sind, wie bei einem Chinesen. Dann kann man alles genauer erkennen.

»Wieso nicht?« Luka versteht es nicht. Normalerweise will sie immer mit dem Boot fahren. Er erinnert sich noch an das erste Mal. Da durften sie nur bis zur Osejava fahren, während sein Vater und Doras Mutter im Hafen auf sie gewartet und sie die ganze Zeit nicht aus den Augen gelassen haben. Und trotzdem hatten sie Spaß und haben gekichert, und Dora ist fast ins Meer gefallen, als sie versucht hat, einen Del-

fin nachzuahmen, wie er sich biegt und springt. Sie haben noch nie einen gesehen, nur auf Bildern. Luka mag Delfine, er würde so gerne einmal einem begegnen. »Du würdest gleich sterben vor Angst, du würdest denken, es ist ein Hai«, hat Dora gelacht und wäre fast gleich noch einmal ins Wasser gefallen. Aber sie ist eine gute Schwimmerin. Beide sind sie gute Schwimmer. Wie Fische, sagt seine Mutter immer, die selbst nicht viel für das Meer übrig hat. Sie hat ihr halbes Leben »hinter den Bergen« verbracht, sie fürchtet sich vor dem Wasser und hat auch nie richtig schwimmen gelernt. Wenn sie überhaupt ins Wasser geht, dann nur dort, wo es seicht ist. »Sicher ist sicher«, sagt sie und sieht seinen Vater misstrauisch an. Lukas Papa lacht dann nur und küsst sie, oder zumindest hat er das früher getan, heute lacht er kaum noch und küsst sie noch seltener. Aber Luka will jetzt nicht daran denken, es wäre zu viel, wo doch der September vor der Tür steht und Dora auf einmal nicht mehr mit dem Boot fahren will. Es wird allmählich alles zu viel. Und er weiß nicht, was er tun soll. Er ist erst neun Jahre alt, er hat nicht einmal seine erste Trainingssaison hinter sich!

»Ich will runtergehen, zum Felsen«, sagt sie bockig, aber ihr Gesicht hat etwas Verträumtes, als hätte er sie soeben aus dem Schlaf gerissen.

»Wie du willst.« Aber du hast nicht mehr viel Zeit, schreit es in seinem Kopf. Bald ist alles vorbei, und wir können nicht mehr zusammen in meinem Boot auf den Wellen reiten, und er stellt sich die wildesten Bilder vor, Ereignisse, die nie vorgekommen sind und nie vorkommen werden, die zu gefährlich und völlig unmöglich sind, und ihm ist nach Zählen zumute.

Der Felsen ist hoch und steil und kahl. Bevor er aber ins Meer stürzt, streckt er noch ganz leicht die Zunge heraus und bildet so ein kleines, von Wellen geglättetes Plateau, auf dem man sich ausbreiten kann, vorausgesetzt man schafft es, herunterzukommen – was heißt, man kennt den Weg. Da der Felsen nicht nur steil ist, sondern auch nach innen schräg abfällt, sieht man das Plateau von oben nicht. Es ist ein Geheimnis. Doras und Lukas Geheimnis. Sie haben im Jahr zuvor von einer anderen, benachbarten Klippe einen verwachsenen Pfad zum Meer gefunden und von da aus dann einen engen, beängstigend dunklen Tunnel, der zum Plateau führt. Eigentlich war es Dora, die sowohl den Pfad als auch den Tunnel entdeckt hat. Die Plateauoberfläche ist glatt und weich, sodass man sich auch ohne Badetuch darauflegen kann. Aus dem Felsen, über dem Plateau, wächst ein kleiner, runder Pinienbaum. Einfach so. Aus dem Stein. Wie aus dem Nichts. Durch den schrägen Fall des Felsens entsteht an der Stelle, wo er dem Plateau begegnet, eine kleine, unbequeme Höhle. Ein Versteck, das sogar vor Regen schützt, und auch die Sonne hat keine Eintrittsgenehmigung, vor allem im Sommer, wenn sie ganz hoch am Himmel schwebt. Und da sie höher liegt als das Ende des Plateaus, können auch die Wellen sie nicht erreichen. Wenn Dora und Luka nicht da sind, wird sie von Krabben, Ameisen und winzigen, durchsichtigen Meerestieren bewohnt, immer wieder finden sie deren Überreste, die sie dann ins Meer schmeißen. Und in diesem Frühjahr hat eine Schwalbe ihr Nest in der Zwergpinie gebaut. Luka hat ein Bild von der frisch gebackenen Familie gemalt, das er selbstredend Dora geschenkt hat. Ohne dass sie ihn danach gefragt hat. Was sie natürlich getan hätte, wäre er ihr nicht zuvorgekommen. Dieser Felsen ist ihr gemeinsames Zuhause. Zu den Inseln

Brač und Hvar hin offen. Ohne Namensschild, ohne Tür-
klingel. Ohne Tür. Und trotzdem ist es ihr Heim. Sonnenklar.

»Ich habe nicht geweint.«

»Lass uns schwimmen gehen.«

Vor ihnen reiht das Meer eine Perlenkette aus schimmern-
den Babywellen.

»Ich hab da was für dich, guck mal.« Dora hält ihm ihre
mit Schokolade verschmierte Hand hin.

»Was ist das?«

»Schokolade. Man nennt sie Mozartkugel. Hat mir die
Dame im Hotel gegeben, als ich ihr die Zeitung gebracht
habe. Schmeckt lecker.«

»Woher weißt du das? Vielleicht ist sie vergiftet!«

»Warum sollte sie vergiftet sein? Du bist nur eifersüchtig«,
sagt Dora fast traurig und beobachtet die immer kleiner wer-
dende Kugel in ihrer Hand. »So was Leckeres hast du noch
nie gegessen.«

»Ich will sie nicht haben. Man darf nicht einfach alles
essen, was man von Fremden geschenkt bekommt.«

»Das weiß ich. Aber ich kenne die Frau. Sie ist schon
letztes Jahr hier gewesen. Wir sind Freundinnen.«

Luka kann wieder Tränen in ihrer Stimme hören. Er dreht
sich um und eilt Richtung Felsen, bevor er mit den Augen rollt.

»Das ist mir egal. Dann gehe ich allein schwimmen, und
du kannst mit deiner besten Freundin Mozartkugeln essen!
So ein blöder Name!«

»Genau das mache ich! Dann geh ich eben mit ihr tau-
chen, du Ekel!«

Sie hastet hinter ihm her. Bis zum Felsen. Dort setzt sie
sich auf den staubigen Weg und fängt an, das schmucke

Papier von der Schokolade zu entfernen. Die Kugel hat in
der Hitze ihre Form eingebüßt. Dora stört das nicht. Sie
steckt sie auf einmal in den Mund und leckt die Stelle auf
der Hand, wo die Kugel gelegen hat.

Luka beobachtet sie. Beobachtet die dunkelbraune Stelle
auf ihrer Hand. Dann dreht er sich geschwind um und geht
weiter. Er eilt, ist zu schnell, nicht vorsichtig genug und
könnte leicht ausrutschen, aber es ist ihm egal, er muss so
weit wie nur möglich von dem braunen Fleck auf Doras
Hand wegkommen.

»Was machst du? Du wirst runterfallen!« Dora steht schon
auf und eilt hinter ihm her. Unaufhaltsam redet sie weiter.
»Willst du dir das Genick brechen und ins Wasser fallen?
Dann werde ich dich rausfischen müssen, und wenn du dann
tot bist und nur so daliegen kannst, muss ich morgen alleine
ins Muschelmuseum gehen, und wem werde ich dann alles
zeigen und erklären können, wenn du tot bist und ich nur
noch eine Leiche aus dem Meer rausfischen kann, und was
soll ich wohl deinem Vater sagen oder deiner Mutter, die
werden sagen, dass es meine Schuld ist, dass ich besser auf
dich hätte aufpassen müssen ...«

Und dann passiert es tatsächlich. Luka schreit, und fast
gleichzeitig schreit auch Dora, denn sie kann Luka nicht
mehr sehen, sie eilt und bricht sich fast das Genick, und
dann sieht sie ihn. Luka steht auf dem Plateau und zählt, das
weiß sie ganz genau, auch wenn er ihr den Rücken zuge-
dreht hat, und sie ist wütend, sie ist so was von wütend, sie hat es
so satt, immer auf ihn aufpassen zu müssen, dass sie sich auf
ihn stürzt und blind auf ihn einschlägt.

»Du sollst aufhören, sofort, du sollst einfach aufhören,
ich ...«

Und dann sieht sie es auch. Und sie schreit. Sie wendet den Kopf zur Seite, vergräbt ihn in Lukas Schulter, die zu mager ist, die Knochen bohren sich in ihr Gesicht hinein, und es tut ihr weh, aber sie freut sich über den Schmerz, er ist eine willkommene Ablenkung. Alles ist besser, als daran zu denken, was sie soeben gesehen hat. Sie wird sich übergeben müssen. Das spürt sie ganz genau.

»Was machen wir jetzt?«

Dora versucht den Kalbsbraten, die Salzkartoffeln und den Mangold, die Tomaten, Gurken und Salatblätter, das Schokoladeneis und die Mozartkugel, die entschlossen sind, ihren Magen zu verlassen, bei sich zu behalten. Sie traut sich nicht, den Mund aufzumachen.

»Dora, was machen wir jetzt?«

Luka sieht sie verwundert an, seine Augen sind erschreckend groß. Aber er atmet noch. Also kann Dora den Blick von ihm abwenden. Sie zwingt sich, die toten Möwen anzusehen. Vorerst nur mit einem Auge. Das ist ihr Plan. Wenn sich das eine Auge daran gewöhnt, dann kann sie es mit beiden versuchen. Das wird kein einfaches Unterfangen! Sie zwinkert abwechselnd mit dem linken, dann mit dem rechten Auge. Das kann sie, sie hat es geübt. Eine gute Schauspieler*in muss das können.

»Was machst du da?«

»Ich überlege«, lügt Dora, aber nur ein wenig, denn sie versucht zu überlegen, wirklich, auch wenn es nicht klappt.

»Ob die jemand erschossen hat? Das ist doch verboten! Und warum ausgerechnet auf unserem Felsen?! Das hätten sie nicht tun dürfen, das ist unser Felsen, die hatten kein Recht ...«

»Halt den Mund! Ich kann nicht denken!«

Dora sieht ihn wütend an.

»Was immer passiert ist und wer immer es getan hat, jetzt müssen wir uns um sie kümmern, jetzt gehören sie uns, sie liegen vor unserer Tür.«

Luka grübelt.

»Du meinst, wie die Kinder, die man vor der Kirche in einem Korb liegen lässt, damit andere Leute sich um sie kümmern?«

»Ja, genau das meine ich.«

Dora ist stolz auf Luka.

»Und was machen wir mit ihnen?«

»Wir begraben sie, das ist klar. Oben im Wald.«

»Glaubst du, jemand hat sie erschossen?«

»Nein. Ich glaube, sie haben gekämpft.«

»Gekämpft? Um was?«

»Um ein Weibchen, was sonst! Und dabei sind alle beide ums Leben gekommen.«

»Das finde ich blöd.«

Luka glaubt es nicht.

»Das ist romantisch.« Doras Stimme ist verträumt. »Jemanden so lieb haben, dass man für ihn alles tun würde ...« Sie lächelt, als wäre sie irgendwo anders. Als wüsste sie ein Geheimnis, das Luka verborgen bleiben könnte, wenn er sich nicht anstrengt. Das mag Luka nicht.

»Unsinn«, sagt er und nähert sich den toten Möwen. Er zieht sein T-Shirt aus und wickelt sie darin ein. Seine Hände zittern. Er will aber unbedingt zeigen, dass er keine Angst hat. »So, lass uns gehen.«

Es ist der letzte Augusttag 1968.